

Winckelmann

Autor(en): **Penzoldt, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **8 (1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-561740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mäßigkeiten im Sinnlichen kann je nachdem zum Vorteil oder zum Schaden ausschlagen. Auch für den Geist steht es nicht ein für allemal fest, was ihm mehr frommt: Sich zu viel oder zu wenig zuzumuten. Auch er bedarf, entsprechend den Zeiten der Schonung, Zeiten der Verschwendung. Auch er ist an einen geschlechtlichen Rhythmus gebunden. Bei jedem Menschen verläuft dieser anders, eine Tatsache, die keine geringe Schwierigkeit in eine Bindung trägt.

*

Nur der selbstische Liebesgenuß läßt unbefriedigt. Wer Nehmen für seliger denn Geben erachtet, braucht sich nicht zu wundern, wenn er sich vom Lager der Liebe mit dumpfem Schädel, Gliedermattigkeit, Eckelgefühlen erhebt. Wer hingegen mit dem lieben Ich unbekümmert und freigebig umgeht, dem wird Erquickung, Freudigkeit, Tätigkeitslust doppelt herausgezahlt.

*

Ein schlechter Liebhaber, wer in erster Linie auf die eigene Beglückung, nicht auf die des Partners bedacht ist. Die rechte Liebkosung trachtet dem anderen eine Handreichung, ein Gruß des Verstehens zu sein. Sie bezweckt alles andere denn Gewalt und Plünderung, sie bezweckt Zärtlichkeit. Sie lockert den andern, schaufelt ihn aus dem Grab seiner Selbstbezogenheit und strebt ihn auf jene Ebene emporzutragen, von wo die Liebenden gemeinsam den Flug ins Panische beginnen können.

(Schluß folgt)

Winckelmann

Novelle von Ernst Penzoldt.

Johann Joachim Winckelmann wandelte in einer Wolke Staub durch der Sonne ewig singende Stille Italiens. Er war klein und ein wenig beleibt. Er kam vom dunkleren Deutschland, dem umnachteten Land, das hinter ihm jenseits kühl und traurig im Schatten der Berge lag. Winkelmanns Hände waren noch weiß davon und sein großes Gesicht war noch nicht gebräunt. Er hatte über sein kahles Haupt ein Schnupftuch geknotet, der Sonne zu wehren, und trug locker um seine Schulter den grauen seidenen Mantel, daß er ihm Kühlung wehe. Seit er wieder im Heiteren wandelte, entwölkte sich seine Stirne und die Schwermut verließ ihn. „Hier im Hellen“ sprach er zu sich, „hier ist überall Griechenland. Hier gehen die Götter freundlich mit den Vergänglichern um, wie sie zu lieben und heiter sterblich zu sein.“

So sah ihn von ferne der braune Hirte Arcangelo kommen, der Trauben saugend faul an der leuchtenden Straße lag, unweit des Dorfes Eterno. Es spielten auch Kinder dort in der Nähe mit seinen Ziegen. Arcangelo aber streckte die Hand aus, den Nahenden anzubetteln. Da aber sah er, wie sich die Bäume erregten,

als der Fremdling vorüberging — denn es spürt ja den Gott und den Weisen jegliche Kreatur — sah, wie die Ziegen verhofften und die Kinder innehielten im Spiel, da sie des Wanderers Mantels Wind und seiner Hände sanfterer Schatten traf. Es trug auch die Straße die leise Erschütterung seiner Schritte hin zu Arcangelo und es behielt der Staub seiner Füße ferne geahntes Angesicht. Winckelmann sah auch den Braunen und wie er betroffen war, da er ihn schaute, und sich langsam und wie erwachend erhob, ihn grüßte und staunte in Ehrfurcht halb und halb in Belustigung. Winckelmann aber vergaß sich und redete in fremder Zunge zu ihm und scheute sich ihn zu beschenken. Der Hirte erschrak vor den fremden atmenden Lauten: Wie weit es noch zur Herberge sei, vernahm: Knabe, und braun, und Sonne, und antwortete nicht. Er stand zerrissen, entblößt vor dem kleineren Winckelmann und gedachte zu fliehen. Denn er verstand ihn nicht, der in freundlichem Deutsch zu ihm redete. Sein Gesicht war bestaubt, daß es kaum erröteten Pfirsichen glich und also Hals, Arme und Hände. Seine Füße hoben sich nicht von der Straße ab, als wüchse er hier, und sein verwirrtes Haar bewegte sich leise und dunkel im Wind. Denn der Abend war nahe. So stand er in Einfalt und lächelte Winckelmann an. Dieser besann sich und fragte auf italienisch, wie der Ort heiße, der nahe dort schon im Schatten des Abends lag; hier wolle er nächtigen, wenn es Eterno sei, der Wagen mit seiner Habe käme bald nach.

„Es ist Eterno, Herr“, erwidert Arcangelo, „komme getrost mit mir; es wird Nacht“.

Es standen die Männer unter den Türen der Häuser, die Frauen am Brunnen schwiegen und sahen mit offenem Mund dem seltenen Gaste nach. Manche flüsterten auch: Arcangelo, sag, wer ist der? Und die Mädchen lachten leise über den Kahlkopf.

Später saß Winckelmann vor der Herberge, lauschend, ob er das Rollen des Wagens vernähme, und Arcangelo diene ihm. Er trug gebratenes Huhn und Tomaten auf und kredenzte den dunklen Wein. Erst schwenkte er damit das Glas und schüttete ein wenig davon auf die Erde. Ein Oellämpchen aus Ton leuchtete Winckelmann. Im Finstern aber standen flüsternd die Dörf-ler, zuzusehen wie sich der Fremde benahm. Er rief Arcangelo zu sich mit ihm zu speisen und sann über den seltsamen Sinn dieses Namens nach.

„Warum kommst du zu uns, Herr?“ fragte endlich Arcangelo.

„Es bildeten einst die Alten“ erwiderte Winckelmann beschaulich trinkend, „aus Marmor weiße Götter und Knaben. Aus rohen Blöcken brachen die Meister schöne Gestalten, schönre als sie, die schön wie du und braun, sich sehnten, weiß und wie die Götter ewig im Weißen zu sein. Ach, es ruhen ihrer so viele noch ringsum in diesem von ihrem Schläfe gesegneten Land, ungesehen von uns, und warten aufs Helle und sie verwesen nie. Ich habe mich aufgemacht, die Schlafenden zu erwecken.“

„Was ist denn schön?“ fragte aber Arcangelo. Indem rollte der Wagen vors Haus. Als die Koffer und Kisten voll griechischer Altertümer auf sein Zimmer gebracht waren, bat Winckelmann den Hirten, eine zu öffnen. Arcangelo aber schrie und bekreuzte sich, als sie offen lag. Er erschrak vor dem bleichen marmornen Angesicht und dem verstümmelten Leib, den Winckelmann zärtlich aus der Umhüllung hob.

„Es ist nur Stein, fürchte dich nicht vor ihm, Pastorello.“

„Er ist aber so tot und so kühl. Bist du ein Zauberer?“

„Nein, ich liebe das Schöne und dieser ist schön. Sieh nur, Arcangelo! Siehst du seine Schönheit denn nicht? Es ruhet im Stein ja still auch dein verwandeltes Blut und es verschweigt nicht dieser ewige Mund mir seine heimliche Sprache. Es geschieht mir in seinem Schatten nie ganz im Dunkeln zu sein. Er leuchtet von innen und es verlangt mich, wie er, einsam, einfältig und weise zu sein.“

„Ach“, sagte Arcangelo, der noch immer erschrocken über die leere Kiste gebückt hin zu dem Bildnis des Gottes sah, „ich bin furchtsam, weil er sich nie bewegt und atemlos immer nur schön ist — denn du sagst, daß er schön sei. Oder sieht nur der Schöne den Schönen und sind deine Hände so weiß, weil sie so viel ausruhen auf diesem stillen künstlichen Angesicht?“

Wirklich berührte Winckelmann den Marmor und seine Hände freuten sich sehr daran. Nun aber wandte er lächelnd zu dem Fragenden sich, zweifelnd, ob ers dem Schönen sage, was mit der Schönheit sei.

„Du Glücklicher,“ dachte er, „ahnungslos und so schön zu sein.“

Arcangelo kauerte zu seinen Füßen und sah ihn an, wartend, daß er wieder sage: Hirte, Herberge und braun, Knabe. Winckelmann aber bat, daß er ihn für die Nacht verlasse.

Arcangelo ging. Er legte sich draußen auf die Schwelle vor Winckelmanns Tür und wachte, daß seinem Herrn von der Nacht nichts Böses geschehe.

Als Winckelmann morgens ans Fenster trat, fand er Arcangelo im Hofe stehen, nicht anders als ein Brunnen, der sich zur Erde entläßt. Eine Frau saß am Haus und stillte ihr Kind aus voller Brust. Eine Henne entzog sich dem Hahn und schüttelte sich. Der aber krächte laut in die Sonne. Arcangelo war noch wie gestern bestäubt, daß seine Haut einem Pfirsiche glich. Unter den nächtlichen Augen aber lag ein heliotropfarbener Schein.

Winckelmann fuhr schon lange in einer Wolke Staub. Fern war Eterno und der anmutige Hirt.

Es sehnt sich“ dozierte er heiter, „wohl zuweilen auch der Unsterbliche, um eines Schönen willen einmal vergänglich zu sein.“ Und als er sich wandte, das eben Verlassene noch im Entschwinden zu grüßen, sah er von ferne Arcangelo laufen,

sichtlich ihm folgend. Winckelmann erkannte ihn gleich und ließ halten, rief seinen Namen: Arcangelo. Aber der Hirte, der sich entdeckt sah, verbarg sich.

„Warum folgt er von ferne und warum überhaupt folgt er mir nach,“ sann Winckelmann, und er schämte sich des heimlichen Einfalls, daß es **um** Lohn sei.

„Nein, er verbirgt sich vor mir wie ein Liebender.“ Winckelmann lachte.

„Sieht er denn nicht, daß ich kahl bin und alt? Nun, es sucht dennoch der Schöne gerne den Weisen auf!“

Der Hirte folgte ihm ungesehen, immer sich wieder verbergend. Er stieg an den Hängen empor und hinab, spähte und duckte sich, wenn Winckelmann von seinen Blicken berührt, unruhig den Heimlichen suchte.

„Ihm ist an meiner Nähe genug, mir zu folgen ist ihm genug wie einem Gotte von ferne.“

So träumend reiste Winckelmann und frohlockte ob der olympischen Heiterkeit, die ihn erleuchtete. Der Kaktus blühte und die Feigen neigten sich tief in seinen Wagen herab. Davon zu essen, die süße Frucht, die ihr Erröten in sich verbirgt, war schön.

Am Morgen aber in einer fremden volkreichen Stadt, da die Bläue des Himmels sich mit der Bläue des Meeres berührt, als Winckelmann ausgeruht aus dem Zimmer der Herberge trat, stieß sein Fuß an den schlafenden Hirten Arcangelo, er betrat ihn beinahe. Da der Hirte erwachte, wollte er fliehen. Winckelmann hob ihn auf, es blieb Staub von dem Erwachenden an seinen Händen, wie von einem scheuen flatternden Schmetterling. „Was tust du hier,“ fragte finster, als zürne er, Winckelmann, „was liegst du auf der Schwelle zu mir?“

„Daß euch nichts Böses geschehe, Herr, wollt ich hier wachen. Wenn du es aber befiehlest, will ich es nicht mehr tun,“ sagte traurig Arcangelo.

„Warum folgst du mir so,“ erwiderte sanfter nun Winckelmann.

„Ich weiß es nicht, Herr“ sagte Arcangelo, „nur um deines großen Angesichts und der Worte willen, mit denen du mich besprachst: Irte, Erberge, Knabe und braun. Von dir angesehen zu sein, war genug, deinen Mund, deine Hände, deine Augen zu denken, Herr, ist genug, und deine Stimme ruht freundlich in meinem Ohr.“

Winckelmann wandte sich ab und sah, die Hände starr auf dem Rücken verschränkt, aus dem Fenster. Eine Seeschwalbe schwebte im Blau über den Schiffen wie ein weißes Lächeln vom Himmel. Nun aber kehrte er sich wieder zurück zu Arcangelo, sagte: Hirte und braun und neigte sich zu dem Knieenden, daß dem Einfältigen endlich auch einmal etwas Liebes geschehe von eines Weisen Mund.

(Schluß folgt)